

Irene Nigg

### EINMAL HEIMAT

Ohne Leidenschaft, der Herbst.  
Begehrnt aber, sinnlich wie  
eine Frau in ihrem dritten Jahr-  
zehnt. Erlöst; so stehen ihm alle  
Farben zu. Dass er sich aber auf  
mein Land legt! Dass ihm dabei die  
Sinnlichkeit nicht erfriert! Mein  
Land ist blind und fährt im Auto,  
und sammelt Geldscheine ein. Der  
Herbst kann die Abweisung wohl  
tragen, macht sich schön in seiner  
Einsamkeit. Was einem von der Menschen-  
sorte nicht gelingt, wenn er zu  
lang allein gelegen und lange nicht  
geweint hat; der hat nicht seine  
Grösse. Und er hat sie, weil seine  
Sehnsucht nun die Richtung kennt.

Vaduz zischt, ächzt und stampft  
und donnert: ein kleines, gelbes  
Auto. Sonst aber ist kein Ton zu  
hören, kein Lied, und auch kein  
Schrei. Ein Seelenfriedhof, auf  
dem die Körper Arbeit tun, sich  
Dinge wünschen oder kaufen. Die  
einen geben Arbeit mit den Händen,  
zehn Stunden am Tag, die andern  
mit dem Kopf, acht Stunden. Oft  
auch nur mit der Krawatte, dann  
braucht's die richtige politische  
Partei. Ein Lohn dann für die einen,  
und für die anderen ein Gehalt,  
das finden alle recht. Und für  
die Frauen ist die Sache hier wie  
dort verschieden, auch das haben  
wir gemeinsam mit der Welt.

Zwei Zeitungen macht mein  
Land am Tag, darin steht:  
Uns geht es gut, so soll es  
bleiben.

Jetzt im Herbst, wirft sich der  
Regen auf Vaduz, der Donner aber  
zornt für sich allein; Vaduz  
hört nicht. Der weisse Lichtermond  
sagt sich auf seine Weise - er  
fliegt dahin, und er fliegt so,  
als würde er uns verlassen auf  
immer. Seine Zärtlichkeit ist aber  
jene eines Kindes ohne Macht.  
Drum kommt der Föhn hinzu, tanzt  
wild und stampfend! Kein Dorf  
hört diese Kräfte, die seltsam  
an der Liebe zu meinem Land fest-  
halten. Alle sind sie weise Kinder,  
die tragen eine Botschaft vor  
sich her und werden sie nicht  
los. Gefährlich dicht ist ihre  
Warnung, die rüttelt am Tod meines  
Landes.

Das Fürstentum aber schläft. Auf  
blauen Tafeln zeigt es seine  
Grenzen an, überall im Land und  
zahlreich, die sagen: Feldkirch,  
und zeigen nach Norden; Buchs,  
und zeigen nach Westen; Chur,  
und zeigen nach Süden. Im Osten  
steht der Berg, drängend nah.  
Da und dort auch grüne Tafeln,  
auf denen Zürich steht. Unter diesen  
Richtungstafeln fahren unsere  
Autos, und glitzern. Mein Land  
aber ist tot - oder stirbt es  
noch immer.

Vier Brücken schlagen sich über den Rhein, in Bendern, in Schaan, in Vaduz und in Balzers, die führen hinüber zur Schweiz. So lässt sich leidlich atmen. Den Reisepass braucht's nur im Norden, nach Oesterreich hin, an der Grenze von Schaanwald und Feldkirch. Mein Land ist klein, mein Land ist eine grosse Grenze. Die Fremden, wenn sie über die Brücken kommen zu Besuch, spüren nicht den Zaun, den Bann, sie müssten sehr empfindsam sein für unsere Luft, oder unseren Namen kennen. (In der Mitte der Brücken kündigt er sich an, auf den rotgelben Farben des Fürstenhauses.) Geld müssen sie nicht wechseln hier, auch Schweizer Schokolade gibt's und luxuriöse Bankgebäude, nur Migros hat es keins. Und halt nur zwei politische Parteien, schwarze, und einen Fürsten. Fremde aber, die kommen, um zu bleiben, stossen rasch und hart an unsere Grenzen, zumindest, wenn es kleine Leute sind. Verlernen ihre Lieder, und haben weh. Und hätten nie gedacht, dass hier der Geist des Krieges ist. Der Geist der Verachtung; gefrorene Liebe, Verrohung. Am Haben krankt mein Land.

Am Morgen sagt mein Land: aufstehen! Dann ist Brot da und Butter, Kaffee. Oder Schinken, Ei, Orangen aus Israel, die duften. Feine Köstlichkeiten, nur ihrer Schönheit und ihrem Geruch, ihren Farben, ist die Bedeutung verlorengegangen.

Am Mittag fahren die Autos. Am  
Mittag macht mein Land Gesetze  
für die Dinge, die Autos fahren  
darüber und hören nichts. Am  
Nachmittag wird Geld gemacht,  
verschickt, versteckt und um-  
benannt. Kein Wort: In den Autos  
tönen Schlager. Am Abend betrinkt  
sich mein Land und sieht sich vor  
sich selbst verzückt, ein eigener  
Planet; ein grüner Reisepass für  
die Welt.

Zwischen Kaffee und Autos und  
Rausch vergewaltigt mein Land die  
Frau. Da will der Schrei erstehen,  
und wird zur Statue gemacht.

\*\*\*

Der Zorn ist hochhaushoch und  
rollt dem Föhn durch seine Därme,  
aus dem Hals. (Und allzu oft ist  
es die Angst, die überm Tal haust  
auf Absprung.)

Oben am jungen Rhein  
lehnet sich Liechtenstein  
an Alpeshöhn  
Hoch leb der Fürst im Land  
hoch unser Vaterland  
das Gottes weise Hand  
uns ausersehn.

Und lernen's heute noch, die Kinder,  
früh genug. Und lernen einen Wert:  
Geld, und lernen einen Gott: Geld,  
und lernen einen Namen: Liechtenstein.  
Und in den Büchern steht die Lüge,  
wie auch in der Luft. Seit unsere  
Seelen auf Papier geführt werden,  
darauf steht: Tausend Franken, zehntausend  
Franken, eine Million.

Bei unserem ersten grossen Verkauf wird's nicht angetroffen haben für das Völklein, von welchen Namen es ausgesaugt werden sollte. Dreihundert Jahre ist's immerhin her, und die Hohenemser Grafen, unsere Herrscher, waren halt verlumpt trotz ihren einträglichen Hexenprozessen, da schreibt man eine Landschaft zum Verkauf. Die hiess Herrschaft Schellenberg, und Grafschaft Vaduz, und heisst Fürstentum Liechtenstein, Unter- und Oberland; eine alte Grenze. Die Menschen waren arm und liessen sich verträsten auf den Himmel, bis vor kurzem, dreissig Jahre her. Und wer's noch immer tut, schämt sich dabei und glaubt: Wer in diesem Land nicht reich ist und nicht zufrieden, ist dumm und krank und selber schuld. Die Hohenemser heissen heute anders, statt Adel haben sie Fabriken und Büros, darin verdorren die Menschen und verdummen. Sind Politiker und helfen sich selbst. Machen Hexenprozesse in einer neuen Form und mit dem kleinen Finger. Und schreiben ihre Wünsche in ihren Zeitungen und formen uns darin, und an der Urne sagen wir ihnen ja. So nehmen ihre Dinge prächtig den gewünschten Lauf. Und für den Notfall wirft man uns die Fremden hin, denn Böses entsteht niemals aus Liechtensteiner Blut. Auch nicht vor mehr als

vierzig Jahren, als es noch eine andere Zeitung gab und eine andere Partei. Da gab es eine neue Spaltung durch das Land, und viele gingen an die Front fürs Reich, und andere lebten hier die böse Illusion, den Hass, das Feindbild. Kein Wort davon bis heute, in den Schulen gibt es anderes zu lernen, das Ende jenes Krieges beispielsweise. Die Fürstin höchstpersönlich an der Grenze, mit Suppentöpfen für die Flüchtenden, ein Bild fürs Album. Und hätten nicht geschrien jene, die auf Lastern auf die andere Seite des Stacheldrahts zurückverfrachtet wurden. Und hätten nicht entsetzlich geschaut jene, deren Tod wir mit einem Nein an der Grenze beschlossen. Kein Wort, kein Wort, o schönes Ländchen, oben am deutschen Rhein. Ein Fest dann vierzig Jahre später, geladene Gäste, Noblesse und Journalisten und jener General, der nebst den Suppentöpfen gefeiert werden sollte. Denn der Weissrusse hatte an der Seite Deutschlands gegen sein Land gemordet, da öffneten sich die Grenzen meines Landes für ihn und seine Soldaten. Ein 'halt' für viele kleine Leute, und Wohnsitz für den General. Mein Land weiss, wie man Feste feiert, wie man Geschichte schreibt und Zeitungen, und welche Sprache einen Geist erhält und pflegt über alle Zeiten. Mein Land ist eine Lüge, ein winziges, böses Moor, und ist im

Krieg gegen die Liebe. Der Tod  
ist hier, ist 162 km<sup>2</sup> gross und  
fürstlich, in andern Büchern 160.  
Und wem der Pass verfällt, bezahlt  
für sein Erneuern.

\*\*\*

Das Jahr wird bald bestanden sein,  
doch scheint mir, ohne mich.  
Vielleicht, weil mir das Atmen  
fremd geworden ist, das Leben,  
und also Heimat. Ich habe keine  
Heimat, ich habe einen Pass.  
Und ausserdem noch Mäntel und  
Pullover, sogar ein warmes Wasser-  
bett, das schaukelt weich und  
spielt. Hab einen Farn aus Freiheit,  
der die Geschichte erzählt. Und  
übers Jahr wird uns der Föhn hier  
wieder toben, einmal masslos rot,  
flamenco tanzend, und einmal ganz  
koyotenblau und jaulend, uner-  
gründlich. Doch vorher gilt es,  
sich mit dem Winter zu vereinigen,  
der keine Sehnsucht kennt. Immerhin  
kennt er auch keine Grenzen, ist  
absolut in seiner Forderung, in  
Weiss, in Schwarz, den Trauerfarben  
dieser Welt. Wenn er gelingt, heisst  
sein Versprechen Frühling, Kindsein,  
Neubeginn. Ob er gelingt.

(Irene Nigg, Dezember 1986) 8'